

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 51.

Sonntag, den 25. Dezember 1898.

V. Jahrgang.



Vom Sternenglänze übersät
Steigt still die Nacht hernieder;
Ein Rauschen durch die Lüfte geht,
Als klingen Engelslieder.

Von fernher tönt das Festgeläut;
Verkündend mit ehernem Munde:
„Der Heiland ist geboren heut!“
Willkommen, fröhliche Kunde!

Von Gott geweihte, heilige Nacht,
O laß zur Wahrheit sie werden,
Die Botschaft, die Engel uns gebracht:
„Und Friede den Menschen auf Erden!“

Bezwingend hält die Erinnerung
Mich wieder in ihrem Banne,
Mir ist, als umjauch' ich froh und jung
Mit den andern die Weihnachtskanne.

Und Mutter erzählte vom Christkindlein
Beim Flimmern der Christbaumkerzen;
Beseligend zog da der Friede ein
In unsern Kinderherzen. —

Wiesbaden,

Franz Kurz-Elsheim.

Mutter Bärbel's Gret'.

Von Georg Paulsen.

(Nachdruck verboten.)

Die Gret' der Mutter Bärbel kam aus dem Walde; auf einem kleinen Handschlitten hinter sich her zog sie ein Bündel Reifigholz, und oben drauf war ein Tannenbaum festgebunden. Der Schnee knirschte unter den dicken Schuhen, die Luft ging scharf. Die Gret' hatte einen Namen, weit und breit bekannt in der Gegend, rauh und trotzig und stark war sie, und als sie einmal im Gasthaus bedient beim Regeln, hatte sie den Mannskenten gezeigt, wie man alle Neun werfen muß. Und als der Jürgen, der reichste Bursch in der Gegend, sie einmal hatte umfangen wollen, hatten sich ihre fünf Finger deutlich in seinem Gesicht abgezeichnet.

Das und Anderes ward der Gret' verdacht. Was war sie denn? Ihre Mutter sollt' mit einem lebenslustigen Mann in die Ferne gezogen sein. Die Kleine war bei der Mutter Bärbel zurückgeblieben, dem alten, unwirschigen Weib, von der wohl sich ein gut Theil Verbiissenheit und Bosheit auf die Gret' vererbt hatte. Der war es ganz recht, wenn die Enkelin Jeden ansauckte, wie eine Kacke. Sie hatten ja auch Schweres genug zu hören! Als der Jürgen einmal zur Messe in die Stadt gewesen war, hatte er mit heim gebracht, die Eltern von der Gret' seien Kunstreitersknecht geworden. Der Mann sprang im bunten Zeug umher, die Frau hantirte die Drehorgel. Seitdem hatte man die Gret' noch etwas mehr von oben herab angesehen.

Der Herr Förster, der der Gret' begegnete, warf einen mißtrauischen Blick auf den Tannenbaum, er sagte aber nichts. Die Gret' machte so wie so ein Gesicht, als wär' sie mit dem linken Fuß zuerst aufgestanden, könnt' das aber nimmer vergessen, obschon morgen heiliger Christtag war. Sie schritt rüftig aus, und waren die Beiden gar bald auseinander.

Mutter Bärbel stand in der Thür. Was bringst du? Sie deutete auf das Bäumchen. Für die Peterskinder, war die Antwort. Der Mann sah wegen Fortstrebels hinter Schloß und Riegel, die Frau lag zu Bett. Die Kinder waren sich selbst überlassen. Haben kaum zu brechen und zu heißen selbst, murzte die Alte. Hunger! ich einmal, lautete die ebenso schroffe Antwort, wie vorher. Die Alte schien's gewöhnt, sie ging zur Thür hinein.

Die Gret' stand in Gedanken in der kleinen, verrußten Küche. Sie hatte für die Großmutter und die kranke Petersfrau eine dünne Suppe zu kochen, und ein gefährliches Numoren und Nassein gab's nun unter den Töpfen. Daß sich Vater und Mutter um sie doch so gar nicht bekümmerten! Vor langen Jahren war die Mutter mal dagewesen. Wer weiß, ob sie Beide noch lebten? Da zupfte sie etwas am Kleid! Die kleine Gustel vom Nachbar Peters.

Gret', machst uns ein Christbaum, gelt?

Dann schrie eine kette Stimme, die des Petersfranzel: Aber groß, ganz groß, wie beim Jürgen. Kriegt einen Ruß, Gret'. Du Bandit, schalt die Gret'!

Eisch! machte er, dann war er draußen.

So groß der Baum, wie beim Jürgen! Der Jürgen hatte einen älteren Bruder, den Schorsch, den konnt die Gret' nimmer vergessen. Es war eine Thorheit, ein gar zu dummes Denken von ihr, das wußte sie, darum ließ sie's auch Keinen merken. War einmal in ihrem Leben auf dem Tanzboden gewesen, aber da war sie sich vorgekommen, wie ein Spatz unter buntem Geflügel. Reitersgret', Spielersgret', so hatte es gezeichnet. Sie hatte in Ihrem Born die Fäuste geballt, eine schöne Rauferei würd's gegeben haben. Da hatte sie Jemand am Arm gefaßt und sie hatten getanzt, daß es nur so sauste. War der Schorsch gewesen! Ruhig, Gret', wirft sie Alle mal auslachen. Ach, vom Auslachen war keine Rede gewesen.

Seitdem war der Schorsch ins Weite gezogen, er wollt' sehen und lernen. So dachte die Gret'! Dann schlug sie mit den

Händen in den Wassereimer, daß es platschte. Wenn er ihr doch lieber gar nichts gesagt hätte!

Madel, versündig Dich nicht am Heilig Christ! Mutter Bärbel war grad in die Küche gekommen beim Bornesausbruch vom Madel.

Ach was, wir geringen Leut'! Sie schalt und zürnte.

Du Gret', das Christbäumle wird nicht fertig, mahnte die Gustel vom Petersfranz.

Da fuhr sie mit der Hand in's Wasser und sich über die Augen. Dann ging die Arbeit weiter bis in den stillen Abend hinein. Und aus dem Abend ward die Nacht. Da huschte Gret' zur Petersfrau hinüber, bei der Kranken zu wachen; sie trug das Christbäumlein, wenn der Morgen kam, sollte es den ungeduldigen Kleinen erglänzen.

Grad zur selben Zeit fuhr ein verbedter Wagen dem Ort zu; eine müde Frau saß drin, ein schlaftrunkener Mann leitete das düre Pferd. Als unsichtbarer Gast fuhren Kummer und Sorge mit. Es ging langsam voran, das Pferd war an keine kräftigen Mahlzzeiten gewöhnt. So ward es Morgen, bis sie an's Dorf kamen. Da holte sie ein Wanderer ein. Er wollte mit aufsteigen, aber ein Blick auf den alten Gaul bewog ihn eines Besseren. So ging es unter Austausch einiger Worte nebeneinander her.

Die Gret' war wach; sie schaute ins Freie. Da hielt der Wagen.

„Gret'!“ hieß es aus seinem Innern.

„Gret'!“ rief freudig der Wanderer.

Das Mädchen sprach kein Wort, aber da klang's aus dem Haus heraus:

„Gret', das Bäumle!“ Nun ward sie rasch die alte, resolute.

„Oho! Madel! sagte der Mann am Wagen, „grüß Dein Vater und Mutter. Hast doch eine warme Stube für uns? Dein Mutter kann nimmer mehr, die bleibi; ich mach weiter, bloß ein paar Thaler Geld brauch' ich.“

Die Gret' nickte bloß und streichelte die Mutter. Und der Wandersmann stand noch dabei.

„Gret', siehst mich gar nicht?“

„Schorsch!“

„Geh bloß, ich wart!“

War ein unruhiges halb' Stündchen! Die Mutter Bärbel brachte der Gret' Eltern unter, dann kam das Bäumle für die Peterskinder an die Reihe, dann der Schorsch. Er sprach freundlich, wie früher, ihr ging das Herz weit auf.

„Ist Dein Viehler, Gret'?“ hörte sie mit einem Mal die heifere Stimme des Vaters.

„Genirt Euch nicht! Habt meinen Segen! Und habt Ihr fünfundsanzig Thaler für mich, dann wander ich heut noch weiter. Liebesleut sind gern allein, kenn das!“

„Gret'! Soll das Wahrheit werden?“ lachte der Schorsch. Aber der Gret' kam es vor, als schaue er fremd aus; als zuckte auch um seinen Mund so etwas von Verachtung. Verhandelt soll sie werden, sie, die Gret'!

„Geh weiter, Schorsch! Geld geb' ich Dir, Vater. Weiß Keiner davon, aber ist ehrlich erworben —“

„Zuchhei, Madel!“

„Aber, Gret'!“ beänftigte der Schorsch. Aber er wandte die Augen vor ihrem Blick.

War viel Gered' und Erzählens im Ort am lieben Weib's nachts. Der Schorsch war daheim, und der Schorsch hatt' gesagt, er wollt' die Gret' heirathen. Und ein paar Neugierige hatten's der Gret' erzählt und gewundert vom großen Glück. Drauf hatte die Gret' gelacht, aber so eigenartig. . . . Weiß schon, was ich werd. Mich lacht einmal gar Niemand aus. . .

Und nächsten Tags! Die Händ' schlugen die Leut' zusammen: Der Vater von der Gret' war wieder fort, aber mit ihm die Gret'. Kunstreitersche wollt sie werden. Toll ist sie! sagten die Leut' Der Schorsch allein sprach kein Wort.

Unsere geehrten Leserinnen werden höchlich erfreut, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungslehre dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

Aus der Feder eines Pädagogen.

Ein Weihnachtsmärchen.

Der Dezemberwind eilte mit eisigem Hauche über die schneebedeckten Felder und pfiff um die Giebel der Häuser, und die frühe Winternacht senkte sich auf die frosterparierte Erde. Auch draußen im Walde schien alles Leben erstorben. Schwer lastete der Schnee auf den Zweigen, Winterfinsterniß überall; nur aus dem einsamen Forsthaufe fiel ein schmaler Lichtschein hinein in den starren, schlafenden Wald. Fast bis zur Erde hinab senkten die Fichten und Tannen ihre Zweige; im tiefen Stummer harrieten sie der Sonne und des Frühlings.

Da plötzlich wurde es hell am wolkenverhangenen Himmel; wie ein funkelnder Stern senkte es sich nieder auf die Erde, näher und näher, ein mildes Leuchten flog über die Wipfel der Bäume und flog hinab an den Stämmen in die Nacht der kleinen Tannen. Und in schneeweißem Gewande, mit sternleuchtenden Augen schwebte ein holdes Kind durch den schlafenden Wald und wo es erschien, rauschte es in der Luft wie ferne Harfenklänge, selige, süße Weisen. Und mit leiser Hand berührte es, wie segnend, die schönsten der jungen Tannenbäume, daß ein heiliges freudiges Erbeben durch ihre Glieder ging und der Schnee mit leisem Knistern von ihren Zweigen zur Erde rieselte. Weiter und weiter flog der Engel, schon verblaßte der lichte Schein und die Harmonieen verschwammen in der Luft, — durch den Wald aber ging es in ehrfurchtsvollem Raunen: „Der Weihnachtsengel!“ Als der Engel am Forsthaufe vorüberkam, saß die Familie just beim Abendbrot. Plötzlich leuchteten die Augen des kleinen Mädchens in seliger Ahnung auf.

„Vaterle, nicht wahr, nun ist bald Weihnachten?“ flüsterte es, den Todentopf an den Vater lehrend.

„Recht, mein Kind,“ schmunzelte der bärtige Förster, „und das Christkind soll Dir wohl was Schönes bringen?“

„Ach, Vaterle, Vaterle,“ jauchzte die Kleine, „wie ich mich freue!“

Und der Engel flog lächelnd weiter, über die Felder durch die kleiner Dörfer und großen Ortschaften, und überall, wo er erschien, blieb ein heller und freundlicher Schein zurück in den Herzen und Häusern, und überall klang es und sang es in heiligen, schönen Melodien: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!“

Da näherte sich der Engel einer großen Stadt. Greller Lichtschein von hundert electrischen Flammen strahlte von dem Häusermeer hinauf in den Nachthimmel und verschlechte die Dunkelheit, und das Geräusch der hastenden, arbeitenden Menge erfüllte die Luft. Und als der Engel über die Dächer dahinschwabte, sah er wohl das rege Weihnachtstreiben auf Straßen und Plätzen, in Kaufhallen und Läden, aber für seinen Himmelsglanz waren die meisten Augen blind und seinen heiligen Klängen viele Ohren verschlossen. Wohl blickte manches Kinderauge sehnsüchtig zu ihm auf, und mit durstigem Herze tranken sie die selige Kunde vom heiligen Christabende, aber wie manchen Vater bannte die Arbeit an Pult und Maschine, und das Jagen und Hasten nach des Leibes Nahrung und Nothdurft nahm ganz sein Herz gefangen. Betrübten Auges schaut der Engel durch das hohe Fenster in die Arbeitsstube des Vaters; dann schwebte er ungehoben herein, legte die Hand leise auf die Schulter des Mannes und seine schneeweißen Fittige umhüllten ihn. In diesem Augenblicke war es dem Manne, als ob er ein Weihnachtslied aus seiner Kindheit höre, und er sieht sich als kleinen Burschen am Tische sitzen mit Vater und Mutter; die kleine Lampe warf ihren Schein über die rothe Tischplatte, aber welch' ein Glück bargen diese Tage vor Weihnachten für ihn! Nicht allein, daß die Mutter am geduldigsten war und am willigsten erzählte und mit ihnen sich beschäftigte, auch der Vater setzte sich oft zu ihnen an den Tisch. Und dann wurden

Rüsse gespeist und Äpfel vergolbet und der schimmernde Tann für den Christbaum bereitet. Und unter dem Knistern des Flittergoldes wurde erzählt und Lieder wurden gesungen, und wenn die Neugierde die Kleinen plagte, dann wußten die Eltern durch launige, räthselartige Beschreibung der kommenden Herrlichkeiten das Herz der Kinder zu höchster Freude zu entflammen.

Der sinnende Mann rüttelt sich auf wie aus einem Traume. Wer hat dazu Zeit, heutzutage! — Freilich . . . damals . . . und wieder sinnt er, und der Blick scheint sich in der Ferne zu verlieren. Es übertommt ihn wie eine Sehnsucht nach dem Frieden und der heiligen Poesie der Weihnachtszeit, wie er sie selbst einst als Kind empfunden; sein müdes Herz erquickt sich an dieser Erinnerung wie die in Sonnenhitze ermattete Blume am Abendthau, er fühlt, daß er selbst aus dieser Zeit neue Lust und Kraft schöpfen könne zur Arbeit für Weib und Kind, denn in der Weihnachtsstunde erstarkt der Familiensinn und die opferwillige Liebe, und die Kinder nehmen den Segen mit hinaus in den Kampf des Lebens . . . siehe, wie ein heiteres Lächeln das Antlitz des Grüblers erhellt, der Vorboten eines waderen Entschlusses.

Und als der Vater an diesem Tage den Stammtisch der Freunde mied und früher heimkehrte in den Kreis der Seinen und dort statt in die Zeitung in die rosigen Gesichter seiner Kinder schaute und theilnehmend ihrem kindlichen Weihnachtsgeplauder lauschte und dann selbst erzählte von seiner eigenen Kindheit, ja, wie sogar berathen und beschloffen wurde, dem kranken, kleinen Wilhelm drunten in der Kellerwohnung auch eine kleine Weihnachtsfreude zu bereiten mit Bäumchen und Lichtern, da wurde es in allen Herzen so licht und fröhlich, als leuchte schon der Christbaum mitten im Zimmer.

Doch dieser Glanz kam aus ihrem eigenen Herzen, hervorgerufen durch das lächelnde Antlitz des vorüberziehenden Weihnachtsengels.

Der Weihnachtsabend in Titaneu.

Mitgetheilt von J. N. Friz.

(Nachdruck verboten.)

Am Tage vor dem Feste nehmen schon in aller Frühe die Mädchen den Ruß von den Wänden der Stube, indem sie sich dazu grobkörniger Steine bedienen; die Hausfrauen dagegen bereiten die üblichen Gerichte, als die saure Kwaschanina, das aus Mehl gebacken und Duonätar genannte Brot, die Nagaischi (Fladen aus Weizenmehl), und zum Heiligen Abend eine Suppe von Stinten, Hering und Sauerkraut, einen säuerlichen mit Mohnmilch angerührten Mehlsbrei (Mjeschimas), und die aus Weizen und Erbsen, beides gebrüht, bestehende Kutja. Der Wirth seinerseits hat die Verpflichtung, die Fäßchen mit selbstgebrautem Bier (Mutis) zu füllen.

Vor der Abendmahlzeit findet die Waschung statt. Es steht dann mitten in der Stube, vor einer mit warmer Lauge angefüllten Mulde, ein Schemelen, worauf die bis an den Gürtel entblößten Familienmitglieder beiderlei Geschlechts der Reihe nach Platz nehmen, um sich von der Hausfrau Kopf und Rücken waschen zu lassen. Von einer Veleibigung des Schamgefühls ist dabei nicht im entferntesten die Rede, denn in ihrer natürlichen Unschuld finden die Leute bei diesem Act durchaus nichts Anstößiges.

Nach überstandener Abspülung legt alles reine Wäsche an. Die Haare werden glatt gekämmt, die Nägel beschnitten und was abfällt, sorgfältig im Busen versteckt, damit es beim Jüngsten Gerichte nicht fehle. Ist man mit all den Ceremonien zu Ende, so geht's zu Tisch; der Hausherr nebst seiner Ehehälfte nehmen an den Enden des Tisches Platz, das Gesinde dagegen läßt sich auf den zu beiden Seiten desselben stehenden Bänken nieder. Der Tisch selbst ist mit einem Tuche bedeckt und unter demselben das schönste Heu ausgebreitet.

Das Mahl beginnt mit dem Genuß einer Hostie, worauf ein Glas Brantwein oder Krugnit gesetzt wird. Dann kommen die echt nationalen Meschimas und Rutja an die Reihe, die am heiligen Abend auf keinem Tische in Lithauen fehlen dürfen, selbst nicht auf dem der ärmsten Leute. Daß allen Gerichten auf's nachdrücklichste zugesprochen wird, braucht nicht erst erwähnt zu werden, wenn man bedenkt, daß der lithauische Bauer während dieses Tages auch nicht einen Bissen in den Mund nimmt. Nach beendeter Mahlzeit springen die Burschen in den Garten, um die Nester der Aepfel- und Birnenbäume mit Eichenreiseln aneinander zu binden, damit sie im nächsten Jahre reichliche Frucht tragen, die Mädchen dagegen holen ein Bündel Holz aus der Vorrathskammer und zählen genau die Scheite desselben. Ist die Zahl eine gerade, so giebt's im Laufe des Jahres jedenfalls Hochzeit und der Bräutigam kommt aus derjenigen Gegend, wo Hundegebell zu hören ist.

Gäste am heiligen Abend einzuladen, ist in Lithauen nicht Sitte; doch schickt es sich, daß die Tochter, welche sich im Laufe des Jahres verheirathet hat, denselben im elterlichen Hause verleihe. Ebensovienig räumt man auch die übrig gebliebenen Speisen vom Tische weg, sondern läßt sie für die Seelen der Abgeschiedenen stehen, welche sich in der Nacht einfänden. Genau um Mitternacht fällt alles Vieh, das im Stalle steht, auf die Knie und das Wasser verwandelt sich einen Augenblick in Wein. Vom letztgenannten Wunder überzeugte sich ein Bauernbursche, der, da er dem Hering gewaltig zugesprochen hatte, um diese Zeit an den Brunnen ging, um seinen Durst zu löschen, und statt Wasser den köstlichen Wein auf der Zunge spürte. Klug, wie er war, füllte er sofort alle Gefäße, deren er nur habhaft werden konnte, mit dem edlen Getränk und lud großprahlerisch das ganze Dorf ein, davon zu kosten. Aber wie groß war sein Erstaunen und seine Beschämung, als die zahlreich versammelten Gäste nichts weiter fanden als dasjenige, was jeder Brunnen bietet! Er schwur hoch und theuer, er hätte reinen Wein geschmeckt, und da er gerade nicht als Lügner bekannt war, so nahm man die Sache als wahr an und setzte das unbegreifliche Wunder auf Rechnung der Geburtsstunde des Heilands.

Das erste Geschäft am Feiertagsmorgen ist, den Tisch abzuräumen. Das unter dem Tischtuche sich befindende Heu wird den Schafen, dem Rindvieh und den Pferden vorgeworfen, die übrig gebliebene Rutja dagegen dem Federvieh. Die Schweine, als unreines Vieh, gehen leer aus. Der Tag selbst wird für so heilig gehalten, daß während desselben auch nicht das geringste Geschäft vorgenommen werden darf. Die Mädchen hüten sich sogar, ihre Haare zu strahlen; denn thäten sie dies, so wäre nichts sicherer, als daß ihr Rosmarin und andere Blumen im Frühjahr nicht fortkommen. Rückt die Zeit des Gottesdienstes heran, so begeben sich die einen in die Kirche, die andern bleiben zu Hause. Der Nachmittag wird mit Lesen erbaulicher Schriften oder dem Singen geistlicher Lieder verbracht. Am zweiten Feiertage sind gegenseitige Besuche an der Tagesordnung; auch wird an demselben Tage das Gefinde entlassen, dem man beim Abschied einen Laib Brot, ein paar Pfund Speck und einen Gernjez Erbsen oder Gerste als Geschenk (Pawirsches) überreicht.

Schneefloken.

Vor dem Confectionslofen stehen zwei Freunde und betrachten die neuesten Errungenschaften der Mode, die der Vertheilung durch das Christkind harren. Da meint der eine plötzlich: „Na, Gott sei Dank. Endlich scheinen doch die verdrehten Modeneuheiten aufzuhören.“ — „Wieso?“ fragt der andere erstaunt. — „Nun, siehst Du denn nicht, daß über dem Jaquet steht: Letzte Neuheit?“

Auf dem Weihnachtsmarkte. Der kleine Karl: „Mama, wenn Du machst, daß mir das Christkind so ein großes Scharfepferd bringt, dann habe ich auch nie mehr Leibweh.“

Räthselecke.

Wortspiel.

Aus jedem der folgenden Wörterpaare: Rom, Ewald — Thale, Sieb — Alm, Manie — Linte, Ehre — Luna, Rios — Edda, Heil — Tracht, Leo — Brust, Heu — Fort, Ode — Niere, Nest — Anno, Pole — ist durch Umstellung der Buchstaben ein Vorname zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen 11 Namen bezeichnen im Zusammenhang ein Fest, dem besonders unsere Kleinen mit freudigen Erwartungen entgegensehen.

Bilderrätsel.



Auflösungen in nächster Nummer.

Die Namen derjenigen Löser, welche in der nächsten Nummer veröffentlicht werden sollen, müssen bis Mittwoch Nachmittag zur Kenntniß der Redaction gelangen.

Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer.

Skatenaufgabe.

Das Spiel ist überhaupt unverlierbar; die Gegner können höchstens auf 57 kommen. Da H aufgedeckten Null hat, wird als ungünstigste Kartenvertheilung angenommen:

Kartenvertheilung:

B. a, bB, aA, 10, D, 9; eA, K; dA, K.
 A. c, dB, aK, 8, 7; bK; e10, D, 9, 8.
 S. bA, 10, D, 8, 7; d10, D, 9, 8, 7.
 Stat: b9, e7.

Spiel:

Der Spieler giebt nur drei Stiche ab auf a9, eK, dK (8), darauf kommen aK, e10, d10 (24) und nach vorstehender Kartenvertheilung können alle überhaupt noch verfügbaren Zählarten gewinnelt werden, nämlich bA, 10, K (25), so daß die Gegner auf 57 kommen. Der Spieler hat nur darauf zu achten, daß sein viertes Blatt von a hoch bleibt und nicht zugegeben zu werden braucht. Das erzielt er leicht, indem er spielt:

1. B. aB, dB, b7. — 2. B. aA, a7, b8.
 3. B. a10, a8, d7. — 4. B. a9, aK, bA (—15).

Kommt M nun mit Farbe, erreichen die Gegner nicht die Höchstzahl von 57 Augen; werden nämlich Zählungen vorgelegt in b, so steht der Spieler, und die können dann nicht mehr gewinnelt werden, auf kleine Plättchen von b wirft der Spieler einen König ab; käme c oder d an, könnte er schneiden. Am höchsten kommen die Gegner, wenn gespielt wird:
 5. M. dB, d8, bB; dann kommt der Spieler selbst mit eK und dK, aber aD ist hoch geblieben.

Charade.

Alt Hr. Altar.

Bilderräthsel.

[W in (S) ter (n) Land (S) hat (L) Winterlandschaft.
 Die Lösungen der Preisräthsel findet man heute in der Zeitung.